

Achtzehn Texte aus der Feder von Inge Meidinger-Geise, Erlangen – und achtzehn Abbildungen von Arbeiten des bildenden Künstlers Gunter Ullrich aus Aschaffenburg (meist Farblinolschnitte und Farbradierungen, denen sich zwei Collagen und eine Pinzelzeichnung beigesellen): hier ergibt sich eine innige Korrespondenz, ein Miteinander der Medien Sprache und Grafik, ein Dialog mit Zeitgeist und Zeitgeschichte, auf beiden Seiten geführt mit leisen, ergrübelten, aber zwingend logischen Argumenten, genau und scharf beobachtet, und man ist versucht zu sagen: sorgfältig recherchiert; Wort und Bild überlassen nichts dem Zufall. Es gibt nichts Un-Verbindliches.

Der Ausschnitt aus der Zeit, den Inge Meidinger-Geise und Gunter Ullrich hier gemeinsam an vielen fränkischen Beispielen vorstellen, beginnt 1945 mit der Zerstörung Würzburgs; das Flammeninferno am Untermain in den Maitagen 1945 erscheint als Heimsuchung der Stadt durch die Apokalyptischen Reiter; Würzburg ist auch gemeint mit dem eindrucksvollen Farblinolschnitt "Tote Stadt", und die "Zerstörte Fassade" gehört zur Peterskirche in Würzburg. Chronologisch folgen die Farblinolschnitte "Kriegsgefangene" und "Flucht"; die Nachkriegszeit wird charakterisiert durch "Blühender Baum in Ruinen", "Kinokasse" und "Twist"; die bissige Collage "Bauboom in Franken" schließt sich fast nahtlos an; "Verkehrsunfall" weist auf persönliche Bedrohung durch das steigende Verkehrsaufkommen hin. Die Zerstörung unserer Landschaft/Umwelt wird eindringlich und bedrängend vorgestellt in "Frankfurter Kehrseite": "Hier sprechen nur Zahlen, / Hier messen sich Schatten / und dunkeln allem / den Rang ab: / Wer am kältesten glüht vor Macht, / siegt über alle Brücken / den Fluß und die Schiffe, / diese menschenverbindenden Reste / von Landschaft." Hierher gehören auch das mächtige Triptichon "Der Preis für unseren Wohlstand", die düstere Pinzelzeichnung "Abtransport der Bäume" und die Farbradierung "Vollmond 1988", die einen in Überlandmasten, Stromdrähten und Hochhäusern nahezu gefangenenommenen Mond zeigt: "Du wirkst kleinlaut, / romantischer Alter, / zwischen den Schallträgern, / die alle Sprachen / aller Erdteile vermitteln / in ihrer schwebenden Kraft". Unüberschaubar: die Anlage der zunehmenden Technisierung und Industrialisierung in der Farbradierung "Chronik einer Landschaft", die den Prozeß der Landschaftszerstörung in den Jahren 1965 – 1970 – 1980 mit beängstigender Intensität aufzeichnet: ein idyllisches Dorf wird innerhalb dieser 15 Jahre mit einem so dichten "Wald" von Überland-Leitungen überzogen, so daß es kaum noch zu erkennen ist: "Der Dorfturm / hat sich auf-

gereckt. / Erst / überwachsen ihn ein paar Eisenkraken, die statt mit Geläut / weit ins Land klirren / von der Zukunft. / Die Dorfhäuser bekamen Gesellschaft / von nützlichen Neubauten / für saubere Geschäfte / ohne Äcker und Vieh. / Die Jahre wurden atemlos / zwischen Hochhäusern / und Überlanddrähten. / Nun / sieht alles aus wie überall: / Wer fragt noch nach dem Dorf – / es wucherte steinern eisen / in die wuchernde Zeit."

Die "Zeitreise" dieses außergewöhnlichen Bändchens führt uns bis in die jüngste Gegenwart: wenn auch die "Zonengrenze" (noch) vorgestellt wird als "historisches Stilleben: / erstorbene Erde / tödlicher Zaun / erstarrte Vorsicht / zerronnene Angst / versickernder Haß", so wird mit dem Farblinolschnitt "Berlin, 9. November 1989", die riesige Kraft und Bewegung der "Maueröffnung" gezeigt: "Sie haben die Steine erweicht / mit ihrem Willen..."; und doch klingt auch Angst an: "... Das Volk hat es schwer / mit den Parolen und ihrem Ende, / viel schwerer als mit den erweichten Steinen." Zu der Collage "Volksadler" - Gunter Ullrich "verarbeitet" hier Statussymbole und Bedrohliches aus Technik und Rüstungsindustrie – schreibt Inge Meidinger-Geise: "Man kann dem alten Vogel / gerupft durch Krieg und Nachkrieg / nicht verargen, / daß er seine Federn plustert / wie er nur vermag. / Er hat / dieser Reichsadler / die Zeiten verdaut / und flügelt anbedernd den Massen zu. / Sein Bauch kann reden / und glänzt / eine Fernscheibe / satt vom Sieg über vergangene Bilder. / Der alte junge Adler: / Eine gespreizte Zielscheibe / für Kurzsichtige / für Weitsichtige. / Es überfliegen ihn / mutige Tauben." Womit wir beim Titel wären: die Tauben, das Symbol der Sanftheit und des Friedens, erheben sich über den Adler als den König der Lüfte – also dürfen wir wieder hoffen, was auch das Titelbild ausdrückt: der "Baum zwischen Ruinen ... stand weißblühend inmitten der Angst ... Sein heller Mut / lockte Bienen an / und nährte sie." Möge durch diesen Band dieser "Mut der Tauben" und der "helle Mut" des Baumes an uns alle weitergegeben werden, denn wir – um mit Paul Celan zu sprechen – "... leben unter finstern Himmeln, und es gibt wenig Menschen".

Christa Schmitt

Die Comburg. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Hrsg. von Elisabeth Schraut (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch-Hall, Band 3), Jan Thorbeck Verlag, Sigmaringen 1989, GzL, 280 S., mit 258 Abb. DM 46,-.

Die wechselhafte Geschichte der Comburg war im vergangenen Jahr Gegenstand einer Ausstellung in Schwäbisch-Hall. Die Grafen von Kumburg-

Rothenburg gründeten 1078 in ihrer Stammburg ein Benediktinerkloster, das zum Hirsauer Reformverband gehörte. 1488 wurde es in ein Kollegiatstift umgewandelt und 1803 wie fast alle geistlichen Institutionen im Bistum Würzburg aufgehoben, nachdem es schon im Vorjahr württembergisch geworden war. Danach diente der ehemalige Stiftskomplex ganz unterschiedlichen Zwecken.

Dem eigentlichen Ausstellungskatalog sind mehrere Aufsätze vorangestellt. R. Joob, der durch eine Monographie über das Kloster im Mittelalter ausgewiesen ist (2. Aufl. 1987), behandelt recht knapp "Comburg als Kloster und Stift" (S. 17–21). Ausführlich stellen B. Nitschke Greisings Neubau der Stiftskirche (1707–1715) (S. 22–35) und J. Zahlten die hauptsächlich vom Würzburger Bildhauer Balthasar Esterbauer und seiner Werkstatt geschaffene Bauplastik und Inneneinrichtung (S. 36–56) vor. In einem weiteren Beitrag behandelt Zahlten die zahlreichen auf der Comburg erhaltenen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Grabdenkmäler (S. 57–80). Nützlicher als die modische Orientierung an den Forschungen des französischen Mentalitätshistorikers Ph. Ariès wäre m.E. ein genauer beschreibender Katalog der einzelnen Grabsteine gewesen, auf dem weitere Forschungen aufbauen könnten. Das S. 67 f. vorgestellte Bildnis des hl. Nikolaus mit Reliquiensepulchrum sollte man nicht als Grabdenkmal bezeichnen. Übrigens ist es zugleich ein Kryptoporträt des Auftraggebers. Irrig ist es, S. 68 f. Georg I. von Limpurg unter die Jerusalem-pilger einzureihen; sein Grabbild zeigt den Orden der Gesellschaft Unserer Lieben Frau ("Schwanenorden"). In den letzten drei Beiträgen schildert die Herausgeberin die Geschichte der Heimvolkshochschule Comburg 1926–1933 (S. 81–94), die wechselnden Nutzungen in der NS-Zeit (S. 95–103) und die Anfänge der Staatlichen Akademie für Lehrerfortbildung 1945–1950 (S. 104–108), die sich heute noch auf der Comburg befindet. Es war sicherlich ein guter Gedanke, die jüngere Geschichte der Comburg aufzuarbeiten und dieser in den Aufsätzen wesentlich mehr Platz einzuräumen, als der Geschichte des Klosters und Stiftes. Dieses Ungleichgewicht wird durch den Katalog (S. 110–280) wieder aufgewogen.

Die Ausstellungsabteilungen und der Katalog folgen chronologisch den verschiedenen Nutzungen der Comburg. Dem Kloster und Stift ist verständlicherweise der überwiegende Teil des Kataloges gewidmet. Das Kloster erlebte seine größte Blüte unter Abt Hertwig (1109–1138). In dieser Zeit ist eine Comburger Werkstatt nachweisbar, der neben dem berühmten Radleuchter und dem Altarantependium noch mehrere Werke zuzuweisen sind. Da-

neben sind mehrere Handschriften der Klosterbibliothek hervorzuheben. Die weitere Geschichte war weniger glänzend, 1320 machte das Kloster Konkurs (Nr. 24) und erholte sich nur langsam. Nach der Umwandlung in ein Kollegiatstift 1488 erlebte Comburg seine zweite Blütezeit unter dem Dekan Erasmus Neustetter (1551–1594), der zwar 1573 bei der Würzburger Bischofswahl gegen Julius Echter scheiterte, aber zahlreiche kirchliche Pfründe innehatte, als humanistischer Gelehrter hochangesehen war und schließlich sogar Rektor der Würzburger Universität wurde. Seine Bibliothek, die er dem Stift vermachte, wird in exemplarischen Stücken vorgestellt (S. 143–165), darunter zahlreiche Handschriften, die schon durch ihre Vorbesitzer (Dietrich von Plieningen, Leonhard von Eck) bedeutend sind. Leider hat Neustetter bis heute keinen Biographen gefunden. Wertvolle Vorarbeiten für eine solche Darstellung fanden sich in diesem Katalog. Ausgewählte Archivalien illustrieren schließlich das Alltagsleben der Kanoniker im 17. und 18. Jahrhundert.

Bedauerlicherweise wurden die Katalogartikel nicht mit gleichmäßiger Sorgfalt bearbeitet. Einige Handschriftenbeschreibungen sind wirklich nichts-sagend (z. B. Nr. 19). Gleiches gilt für die Behandlung einiger ausgestellter Urkunden. Nicht immer wird angegeben, wo die Stücke gedruckt sind. Die einigen Karten zugrundeliegenden Quellen werden überhaupt nicht beschrieben (Nr. 4 und Nr. 96). Welchem Zweck die um 1572 gezeichnete Karte der Umgebung von Schwäbisch Hall diene (Nr. 42), erfährt der Leser nicht. Das schon erwähnte Antependium wird nur aufgrund einer Lithographie von 1833 abgebildet (Nr. 8), das Original wäre doch wohl eine Farbtafel wert gewesen.

Die übrigen Teile des Kataloges gelten der Verwendung der Comburg im 19. und 20. Jahrhundert. Man vermisst einen Aufsatz zum Katalogteil über das Ehreninvaliden-Corps auf der Comburg (1817–1909), mit der das Königreich seine "versehrten und gebrechlichen Kriegshelden" (frei nach der Portalinschrift) vor der ärgsten Not bewahrte. Diese Einrichtung hätte man in den zeitlichen Kontext einordnen müssen, denn so etwas war nicht auf Württemberg beschränkt. Den Katalog beschließt eine Zusammenschau von Ansichten der Comburg aus dem 19. und 20. Jahrhundert (S. 264–277).

Insgesamt bietet der Katalogband trotz mancher Oberflächlichkeiten einen willkommenen Überblick über die wechselhafte Geschichte der Comburg und wird hoffentlich weitere Forschungen insbesondere über die Geschichte des Kollegiatstiftes

und Erasmus Neustetters und vielleicht auch über die Kriegsinvalidenversorgung im 19. Jahrhundert anregen.
Enno Bünz

Gertrud Ruprecht: **Schwanenmädchen**. Gedichte. Münster: Lit-Verlag 1989, 84 Seiten, Kleinformat, DM 9,80.

"... versuchen, sich selbst kein Verlust zu werden"; diese Zitat von Ludwig Fels steht am Anfang des Gedichtbandes von Gertrud Ruprecht, die seit einigen Jahren in Sulzbach am Main lebt, nach einem langen und schwierigen Lebens-Weg, der sie aus Nordböhmen über das Gebiet der DDR nach Frankreich und schließlich in die Algerische Volksrepublik geführt hat. Aufrecht, tapfer, "unangepaßt", wie uns das Vorwort verrät, hat sie vier Diktaturen und drei Demokratien überlebt, immer getreu dem obigen Motto.

Nun mag man sich fragen: weshalb der Titel "Schwanenmädchen"? Das klingt doch lieb, weich und flauschig; das läßt Schönheit, Harmonie und Poesie vermuten? Nicht nur, d.h. eigentlich: kaum. Denn Schwäne, so belehrt uns das Vorwort, "leben mit ihrem Lebensgefährten, dem sie in lebenslanger Treue und durch heftige Zärtlichkeit verbunden sind, am liebsten abseits des großen Schwarms und verteidigen ihren Lebensraum gegenüber Eindringlingen und Artgenossen wachsam und entschieden. Jedoch ist ihr Verhalten anderen gegenüber immer echt und ohne Verstellung..."

Schwanenkinder haben als Junge zunächst ein graues Flaumfederkleid; erst die Jungtiere hüllen sich in das von uns so bewunderte prächtige Weiß und erheben auch ihre Stimme. Allegorisch gewendet: Gertrud Ruprecht findet nach einer harten, mühevollen Kindheit in der sprachlich kargen Landschaft Nordböhmens zu sich selbst, überwindet die anfängliche Sprachlosigkeit und beginnt zu schreiben; aus dem grauen Schwanenmädchen wird eine strahlende, weiße Schwanenfrau, die ihre Stimme erhebt. Ein Gedicht beschreibt dies näher: "Sie war ein sprachloses Kind, / es lebte ohne zu reden, / war allen Wesen wohlgesinnt, / liebte wortlos jeden. / Dann starb die kleine Kindheit. / Der Körper, die Seele entflammt, / aus schwankender, irrer Jugendzeit, / das Schwanenmädchen stammt. / Geschlossenen Mundes und sprachlos / finden Proteste nur innen statt, beredetes Schweigen, doch hemmungslos laufen Revolten im Inneren ab" Sie spricht nicht gern von und über sich, sie schreibt lieber auf, was sich in ihr und um sie abspielt, mit jener Ehrlichkeit und Unbestechlichkeit, die einem "Schwanenmädchen" nun einmal eigen ist. Beim Schreiben gehen ihr Lyrik und Prosa gleich gut von der Hand (1987 bekam sie den Preis für Kurzprosa

der Arbeiterwohlfahrt Hessen, 1988 den Preis für Prosa des Ötighheimer Pegasus). Um Themen ist sie nie verlegen; in beiden literarischen Gattungen findet Politisches, Kritisches, Trotziges, Sarkastisches, Heiteres oder auch Tiefdunkles aus ihrer Feder. Nie jedoch redet sie irgendeinem, irgendeiner Strömung das Wort, immer ist sie sie selbst. Melancholie läßt sie zu, Pessimismus nicht, immer getreu dem Motto, sich kein Verlust zu werden.

Die hier vorgelegten Gedichte sind in einer einfachen, schlichten Sprache geschrieben, weit weg von jeder Effekthascherei, ohne schmückendes, vom Wesentlichen ablenkendes Beiwerk. Sie sind in vier großen Gruppen angeordnet. Die erste Gruppe mit dem Titel "Doch kämpfe ich gegen Erdschwere" enthält vor allem Reisegedichte, gleich ihr Leben doch einer langen Wanderschaft. Ein Text soll dies verdeutlichen: "Vom Reisen wollen und Reisen müssen: Da wo ich bin, / will ich nicht bleiben / dort wo ich hin will, darf ich nicht sein. / Von dort, wo ich hin muß, / weiß ich nichts Gewisses, / denn von dieser Reise / kehrt keiner zurück. / Ich richte mich ein / in meinen Wünschen / im irdischen Haus, / den Kopf in der Schwebe, / die Füße im Sand." – Aus der nächsten Abteilung "Ein unaufhaltsames leises Anderswerden" soll das titelgebende Gedicht zitiert werden: "Altern. Ein unaufhaltsames leises Anderswerden, / eine angstvolle Liebe, / tiefes, schmerzliches Mitleid / und erstikendes Todesangst, vermischt mit / eitlen und falschen Erinnerungen / an alberne, widersprüchliche Taten / und stumpfe, / irre Eifersucht. / Wir lebten jeden / neuen Tag / dem Tode entgegen." – Die nächste Abteilung ist überschrieben "Empfindlich sind die Brücken". Hier beeindruckt (mich) am meisten folgender Text: "Daß du da bist. Was kann ich dafür / wenn mir Weinen / näher als Lachen / und Trauer mich wiegt / in schweren Armen / im steinernen Bett? / Wie gut, daß du da bist: / geduldig und treu, / daß du mich liebst / mit Stärke und Mut, / sonst wäre ich längst, / das weiß ich bestimmt, / in Tränen ertrunken / an Jahren erstickt." Wie schon die Überschrift des letzten Teils erwarten läßt, sind hier vor allem zeitkritische Texte versammelt. Nur ein Beispiel: "Nur kein Vielleicht. Auch wenn dem Ja / ein Schatten folgt – / und dem Nein / ein Aber. / Das macht nichts. / Auf alle Fälle / ist beides besser / als das Vielleicht / der feigen Drückeberger! / Leicht macht sich's / der kopschüttelnde Jasager, das meinungslose Neutrum / verrät den Freund – / und nützt dem Widersacher." Nicht nur dieser Text zeugt vom Mut und Engagement des "Schwanenmädchens": ein Gedichtband, der der Oberflächlichkeit den Spiegel vorhält, Kraft gibt, aber auch nachdenklich und betroffen macht.
Christa Schmitt